



Abend-

Zeitung.

205.

Freitag, am 27. August 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler [Eb. Hell.]

Waterländische Bilder, von Wilhelm Köhler.

1. Dessau.

Wo von der Berge Gipfel grüne Neben
Herniederblicken zu des Rheines Wogen,
Wo Thürme uns und hochgewölbte Bogen
Von fernem, kräft'gen Zeiten Kunde geben:

Wohl mag ein solcher Anblick uns erheben!
Doch wer's Idyll dem Epos vorgezogen —
Wär' er nur ein Mal unser Land durchflogen —
In Frieden würd' er friedlich bei uns leben! —

Wie eine Laub' in blüh'nden Gartenauen
Ist Dessau, hell und freundlich anzuschauen,
Und Fürst und Bürger eint ein schönes
Vand.

Mag manche Stadt sich groß und prächtig preisen,
Verdient doch sie die zierliche zu heißen,
Und emsig sorgt für sie des Pflegers Hand.

2. Der Georgengarten.

Der Sphinx feierliches, ernstes Schweigen —
Die sinnend ruh'n am unverschloßnen Thor —
Liegt auf den grünen, dichtbelaubten Zweigen,
Nur unterbrochen durch der Vögel Chor.

Aus Blütenkronen, die sich grüßend neigen,
Blickt bald ein Tempel, eine Villa vor,
Und was in diesem Tempe sich mag zeigen,
Vom Geist des Schöpfers spricht's, der sich's erkor.

Wem schlägt das Herz nicht höher und entzückt,
Wenn er von Wallwitzberges Höhe blickt,
Die Sonne grüßt mit ihren Siegesstrahlen!
Wie sie sich taucht mit ihren Feuerturben
Tief in der Elbe sanft bewegte Fluthen,
Daß purpurfarben sich die Wellen mahlen.

3-4. Der Gottesacker.

In tiefer Stille ruht die Friedenspforte,
Scheimnissvoll umweht von Fichten nur;
Ernst schreit' ich durch. Bin ich am Todesorte?
Nein, mich umfängt die schönste Blumenflur.

Ich wende mich; da glänzen mir die Worte
Vom Porricus! „Tod ist nicht Tod, ist nur
Veredlung sterblicher Natur!“ — Am Porte
Des Friedens spricht auch friedlich die Natur.

Ein grüner Rasen ziert des Gartens Mitte!
„Der Fürst ruht d'runter“ *) hemmet Eure Schritte;
Ein Vater ruht er unter seinen Kindern. —
„Kein Monument wollt Ihr dem Edlen weih'n?“
„Der Bürger Treu' der schönste Leichenstein!“
Der gute Sohn wird den Verlust vermindern.

Des Ortes Schönheit zaub'risch ließ bewegen
Ein fremdes Fürstenkind, im Herzen wund,
Hier auszuruhen von ihren Lebenswegen;
Vereint zu ruh'n schloß Aelternlieb' den Bund **).

Wie glänzt die Tafel silberweiß entgegen!
Die Lyra ruht auf alabasterm Grund,
Und von den Rollen, die sich an sie legen,
Gibt uns die Inschrift: „Griechenlieder“ kund.

Brauch' ich nun noch den Namen hier zu nennen,
Wird in dem Ruh'nden Müller man verkennen? ***)
Er sieht von droben auf das Land der Trauer! —
Der Edlen Viele ruh'n hier noch beisammen,
Doch vor den Augen mir die Namen schwammen
Und ich verließ den Ort mit heil'gem Schauer.

(Der Beschluß folgt.)

*) Erbprinz Friedrich, Vater des jetzt regierenden Herzogs Leopold Friedrich, gest. 1814.

**) Fürst Putiatin, aus Alt-Rußland, gest. zu Dresden 1830; Gattin, gest. — Tochter, gest. 1797.

***) Wilhelm Müller, geb. zu Dessau 1794, gest. den 1. Octbr. 1827.

Der Harfner und sein Kind.

(Fortsetzung.)

18.

Während dem war Laura mit dem Blinden in ihrer Wohnung angekommen und hatte hier Meister Klaus mit seinen neuen Gästen nicht wenig und nicht angenehm überrascht. Anfangs wollte er ihnen die Aufnahme verweigern, als er aber erfuhr, daß es des Markgrafen Wunsch sey, willigte er endlich seufzend ein und gab die deßhalb nöthigen Befehle. Als er jedoch Marie näher betrachtete und in das engelstrome Gesicht des Mädchens geschaut hatte, bot er ihnen einen herzlichen Willkommen, rückte dem Mädchen einen Stuhl näher, nahm ihr die Harfe ab und lehnte sie vorsichtig an die Wand, dann reichte er dem Alten die Hand und führte ihn zu seinem Sorgenstuhle.

Ihr seyd ein Meistersänger, wie ich vernommen, und dieß Euer Kind? — fragte er dann freundlich. — Durchzieht das Land, mit Gesang und Spiel Euer Brod zu erwerben? Traun! zuweilen eine gar herrliche Beschäftigung, wenn man aus voller Brust singen und die Gedanken nach der Mensur und zierlich gereimt Andern vortragen kann, die unser Gefühl theilen; aber ein trauriges Handwerk, wenn man um's Liebe Brod nur den Ohren, nicht dem Herzen singen muß. —

Ja wohl! seufzte der Alte.

Ueberdieß — fuhr der Meister fort, Marie immer noch mit Wohlgefallen betrachtend — wird Euch Eure Wanderung noch mühsamer, da Ihr blind seyd und Euch der Obhut Eurer Tochter anvertrauen müßt, statt ihr Schutz und Schirm zu seyn. Ist es schon lange her, daß Euch der Himmel des Augenlichts beraubte?

Neun Jahre! seufzte der Harfner.

So habt Ihr Euer Kind nicht erblühet, nicht in voller Schönheit gesehen?

Lieber Herr, redet nicht in des Mädchens Gegenwart von Dergleichen, — unterbrach ihn der Alte — solch unverdientes Lob könnte auch das reinste Gemüth mit giftigem Hauche beslecken. Ich erinnere mich nur noch ihrer als sie acht Jahre alt war, an meiner Seite ging oder freudig und froh vor mir hersprang, da dünkte ich mich in meinem thörigen Stolze zuweilen, ich sey ihr schützender Engel, und jetzt ist sie der Engel, der den blinden Tobias leitet. — Komm', mein Kind! — sprach er bewegt, die Arme nach ihr streckend — komm', mein frommer Engel, daß ich

Dich segnen und an mein Herz drücken kann! — Das Mädchen trat zu ihm, er legte die Hand auf ihr niedergebeugtes Haupt. — Gott segne Deinen Eingang in dieß Haus, erhalte Dich rein von Sünden und lohne Dir Deine Liebe durch ein freudiges Leben oder durch einen sanften, baldigen Tod! — Dieß sagend, drückte er sie an sein Herz.

Herr! — wandte er sich nun zu Meister Klaus, das Mädchen noch in seinen Armen haltend — Wer hängt auch der Himmel das Furchterlichste über den Menschen, lastet seine Prüfung auch noch so hart auf ihm und er hat nur ein reines Gewissen und steht schuldlos vor seinem Richter, dann ist er nie ganz unglücklich, fühlt Muth und Kraft in sich, zu dulden und Gott sendet ihm einen schützenden Engel. Deßhalb gehe ich muthig und getrost meinen dunkeln Weg dem Tode entgegen, denn ich weiß, jenseit wird es wieder licht für mich! Aber, Herr, wo die Sünde einmal gewohnt hat, da gräbt das Schicksal unaus- tilgbar die Furchen in des Menschen Herz.

Der Meister hatte bleich wie der Tod diesem zugehört, Angstschweiß perlte auf seiner Stirn, er sah noch regungslos vor sich nieder, als Marie schon lange vor ihm stand, um zu fragen, ob es ihn vielleicht erfreuen würde, ein Liedchen von ihr zu hören, gern wolle sie ihm eins singen. — Erst nachdem sie die Frage mehre Male und immer schüchterner wiederholt hatte, sagte er freudig:

Thut das, liebe Jungfrau, singt mir ein Lied, das mich aufheitert. Ich liebe den Gesang gar sehr und wenn ich zage, so stärkt er mich.

Das Mädchen sang, der Meister war ganz Ohr, hatte bald die Worte des Alten vergessen und die Ruhe des Herzens kehrte auf den sanften Tönen des Gesanges in seine Brust zurück. Er war entzückt, eilte, als sie das Lied geendet, nach einem kleinen Wandschrank, suchte hin und her und nabete sich dann dem Mädchen.

Liebe Jungfrau! — sprach er — Euer holder Gesang hat mir so wohlgefallen, hat mich so beruhigt, daß Ihr mir die Freude nicht versagen müßt, diesen kleinen werthlosen Ring zum Dank von mir anzunehmen — Erlaubt! — Er steckte ihr den einfachen, goldnen Reif mit einem werthlosen Steine an den kleinen Finger ihrer linken Hand, was sie auch hoch-erröthend duldete. — Seht nicht auf den Werth, — fuhr er fort — denkt, daß der, der ihn Euch gab, es im Entzücken über Eure holde Stimme that, denn nur so kann er einigen Werth für Euch haben.

Das Mädchen war zu verlegen, zu beschämt, um alsbald Worte des Dankes zu finden, sie stammelte Einiges und wagte nicht den Ring zu betrachten, der fast für ihren zarten Finger zu klein war. Endlich aber vermochte sie doch nicht der Neugierde zu widerstehen und während der Meister den Wandschrank wieder schloß, warf sie einen Blick auf das Geschenk, bei dessen Anblick sie zusammenfuhr, ihn genauer betrachtete und dann plötzlich aufschrie: Vater, mein Ring! — Ich habe meinen Ring wieder!

Was ist Euch? — Was ist Dir? fragte der Meister und der Alte zugleich.

Ich habe durch die Güte dieses Mannes meinen Ring wieder, freuet Euch mit mir! — rief Marie freudig aus. — Ihr wißt, wie werth er mir war, denn Ihr sagtet mir ja, er sey von meiner Mutter. Er und der kleine silberne Becher, den sie uns auch nahmen, war ja das Einzige, was mir von ihr geblieben war.

Bist Du auch gewiß, daß es Dein Ring und kein anderer ist? fragte der Alte, während Meister Klaus verlegen in's Fenster trat.

Ich bin es, Vater! Der rothe Stein, das schön gearbeitete Blümchen, das ihn einfaßt, hier der kleine Sprung, gewiß, er ist es!

Wie kam dieser Ring in Eure Hände, Herr? fragte jetzt der Alte.

Ich kaufte ihn in Augsburg mit mehren Sachen in einer Versteigerung! erwiederte der Goldschmied verlegen.

So habt Ihr auch vielleicht das andere Pfand der Erinnerung, den Becher? fragte Marie schnell.

Wohl möglich! — sagte der Meister. — Könnt Ihr ihn mir bezeichnen?

O, gut, recht gut kann ich das! — erwiederte sie schnell. — Er war klein, ein Rand umgab ihn, und ein Kranz von Rosen, in welchem ein F stand, war in erhabener Arbeit darauf zu sehen.

Ich glaube! ich habe auch ihn! sagte der Meister, öffnete den Schrank und reichte ihr einen Becher.

Des Mädchens Freude war unaussprechlich, als sie dieß theure Andenken ihrer Mutter wieder in ihrer Hand hielt.

Ja, er ist's! — rief sie freudig, aber plötzlich ward sie still und ernst. — Wie könnt' ich ihn Euch bezahlen? — sagte sie traurig. — Haben wir doch kaum so viel in unserm Sackel, um auf ein Paar Tage Herberge und Kost zu zahlen; doch — fuhr sie

plötzlich auf — wenn wir vor dem Markgrafen auf der Pfaffenburg sitzen und er uns vielleicht freigebig lohnt, will ich Euch Alles geben, was wir bekommen, nur laßt mir den Becher.

Behaltet ihn auch ohne Zahlung, — sagte der Goldschmied — und sänget Ihr mir zum Dank auch nicht ein Liedchen mehr, so würde ich ihn Euch doch gern verehren, glaubt es mir, von Herzen verehren, denn Gott sey's gedankt, daß er wieder in Euern Händen ist.

In Augsburg sagtet Ihr, hättet Ihr Beides gekauft? — fragte jetzt der Blinde. — Sonderbar, und in hiesiger Gegend wurden wir dieser geringen Kleinodien beraubt, wie kamen sie dorthin? Doch das Geschick führt ja zuweilen den Menschen gar sonderbar von Ost nach West, von Süd nach Nord, warum sollte auch nicht das Leblose durch hundert Hände nach entfernten Gegenden wandern können?

Er schwieg, der Meister knüpfte das Gespräch nicht wieder an und Marie war in kindlicher Freude nur mit Becher und Ring beschäftigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Peruanische Frauen.

Die Art, wie die Frauen in Peru hinter einem Ritter zu Pferde sitzen, ist ganz eigenthümlich. Man macht nämlich einen Knoten in den Schweif des Pferdes, die Dame setzt ihren Fuß darein wie in einen Steigbügel, gibt eine Hand ihrem bereits im Sattel sitzenden Begleiter und setzt sich dann ganz bequem hinter ihn. Die Pferde sind an diese Art des Ritts völlig gewöhnt.

Epigramme nach Owen.

[Starb 1622.]

1. W e i b.

Weib heißt das zweite Geschlecht, als wär' es weiblich^{*)}; doch Eva ward nicht vom Fleische des Mannes, sondern vom Knochen gemacht.

2. N e b e n b u h l e r.

Jedlicher will für sich allein die Phyllis besitzen. Dieses ist, glaubet es mir, Liebe nicht, sondern nur Neid.

H. Dörcher.

*) Mulier quasi mollior.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus der sächsischen Schweiz.

(Beschluß.)

Die Pflicht der Dankbarkeit scheint schon allein zu erheischen, daß man dem schönen Lillienstein, der den von Schandau aus Reisenden fast bei allen ihren Bergfahrten und Wanderungen gleich einem sorgsamem Hüter treu zur Seite bleibt oder nachschaut und auch beim Durchschiffen der Elbe uns lange nicht aus dem Auge läßt, einen besondern Besuch abstatte. Daß man nicht Ursache hat, es zu bereuen, ergiebt sich schon aus Lindau's Vergißmeinnicht Seite 138 ff. Rathsam ist's dabei, sich der Leitung eines der Wege Kundigen anzuvertrauen, weil recht viele, scheinbar bis zum Gipfel sich erhebende Pfade entweder gegen die Mitte des Berges zu wieder aufhören, oder äußerst beschwerlich und gefahrdrohend sind. So eben wird ein neuer bequemerer Fußsteig angelegt. Bis derselbe fertig ist, möchte doch wohl der über Prossen führende anderen vorzuziehen seyn. Erst im jetzigen Sommer hat eine heftige Gewitterfluth ein Stück des obersten, durch Stufen zur Gangbarkeit gebrachten Pfades zwar keinesweges gefährlich oder unwegsam gemacht, aber doch gewaltig verdorben.

Als ich eben die letzte, zum Gipfel führende Stufe erreicht hatte, kam mir ein gewaltiges Donnerrollen um so unerwarteter, weil auch nicht das mindeste Wölkchen am durchsichtigen Blau des Himmels zu entdecken war. Der Führer belehrte mich jedoch, daß dieser an den Felswänden sich brechende Schall unfehlbar vom Einsturz einer Wand in den nahen Steinbrüchen herrühre. Dergleichen Ereignisse lassen sich zwar in der Regel bis zu der Stunde berechnen, wo dem bereits sehr locker gewordenen Steine einige Nachhilfe zum Herabfallen gegeben wird. Oftmals aber wartet auch der Stein diese nicht ab, sondern stürzt mit Krachen herunter, wenn kein Mensch sich solches noch versehen hat. Erst vor einigen Wochen war dieses der Fall mit einer sehr bedeutenden Wand in den Steinbrüchen von Postelwitz.

Sehr zu wünschen würde der Kuppe des Lilliensteins eine Restauration seyn, wenn auch nicht nach Pariser Zuschnitte, doch in der einfachen, dem genügsamen Naturfreunde hinreichenden Weise, wie der sogenannte Brand solche darbietet. Nach der nicht geringen Beschwerde des Erklimmens findet der Wanderer dort nur einige Heidelbeeren, um seinen Durst zu löschen, die aber allerdings auf dem Gipfel des Lilliensteins zum Theil in einer seltenen Größe wachsen. Uebrigens weder einen Tropfen Wassers, noch auch das mindeste Obdach im Falle eintretender Gewitterregen! Sollte nicht, wenn ein kleines Häuschen dort angebracht würde, vielleicht ein Mann aus der am Fuße des Berges liegenden Schäferei, oder dem nahen Dorfe Prossen geneigt seyn, ein, bescheidene Forderungen befriedigendes Etablissement dieser Art (das aber oneröse Bedingungen schwerlich vertragen würde) dort oben zu begründen?

Unter die wahrhaften Glanzpunkte des hiesigen Gebirglandes, nach denen die Reisenden mit Recht hauptsächlich streben, gehört der treffliche Garten des Schlosses zu Zetschen in Böhmen (s. Vergißmeinnicht S. 136 ff.) und besonders die von diesem Garten aus sich eröffnenden Ausichten in die wunder-

volle Gegend. Auch der ansehnliche Garten selbst hat durch die Thätigkeit und Geschicklichkeit des erst vor Kurzem angestellten Gärtners außerordentlich gewonnen. Das Schloß, in dem ein sehr freundlicher, angenehmer Inspektor auf Verlangen das Herumsühren besorgt, bietet dem Beschauer eine große Menge zierlicher Zimmer, doch nur wenig Spuren aus dem Alterthume dar. Was mehre Beschreiber desselben Rustkammer nennen, beschränkt sich seinem eigentlichen Wesen nach nur auf eine, an den Wänden aufgehängene Gewehrsammlung. Von mehreren im Schlosse vorhandenen alten Gemälden werden einige dem Albert Dürer zugeschrieben. Unter den neuangekauften Bildern zeichnen sich Landschaften von den bekanntesten Künstlern Friedrich und Graff d. jüng. in Dresden aus. Die des Letztern stellen zum Theil Ansichten von Zetschen selbst dar.

Mit dankbarer Anerkennung wird jeder Besucher sich des Geschmacks erfreuen, welchen der Besitzer, Herr Graf von Thun, bei dem von ihm beabsichtigten Verschönerungen seines Gartens fortdauernd leitet. Eine Kettenbrücke gehörte, als ich dort war, zu den noch nicht vollendeten Werken dieser Art. Er wurde damals nebst Familie auf dem Schlosse erwartet und wird seitdem vermuthlich dort eingetroffen seyn.

Auf das dortige Bad hat er ebenfalls besondere Sorgfalt gerichtet und es zeichnen sich die einzelnen Badgemächer durch zweckmäßige Anlage und Reinlichkeit aus. An Kurgästen scheint es nicht zu fehlen.

In dem mit dem Bade in genauer Berührung stehenden Gasthose zur sächsisch-böhmischen Schweiz findet man fortdauernd die beste Bewirthung, verbunden mit einer seltenen Sauberkeit und Ordnung. Madame Hickel, die Wirthin, strebt unermüdet, den Beifall sich zu erhalten, den ihr verständiges Walten und ihre Billigkeit bei trefflich zubereiteten Speisen zeither zu erwerben wußte. Gewiß wird keiner ihrer zahlreichen Gäste diesem Urtheile seine Zustimmung verweigern.

Zunächst von Zetschen kommend, traf am 2. August Abends der König von Preußen in Begleitung der Fürstin von Liegnitz in Schandau ein. Sein Gefolge war unter anderm durch den berühmten Naturforscher v. Humboldt geschmückt. Den folgenden Morgen bestieg der König den Lillienstein und brachte den Mittag auf der Bassei zu, um gegen Abend abermal nach Schandau zurückzukehren. Am 4. August setzte der Monarch die Heimreise weiter fort. Ihm folgten die heißen Segenswünsche der Schandauer Armen, für welche er, wie im vorigen Jahre, wo er ebenfalls den 3. August (bekanntlich seinen Geburtstag) der hiesigen Gegend widmete, die Summe von hundert Thalern zur Vertheilung zurückgelassen hatte.

Aus Hamburg.

Am 2. Juli 1850.

Mit dem Eintritte des Frühlings fängt auch der Ort der Schanstellungen auf dem Hamburgerberge nahe an der Landstraße nach Altona an, sich zu beleben und so ist es dort in diesem Jahre besonders lebhaft geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)